



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Aus Italien

Rebbert, Joseph

Paderborn, 1877

7.

urn:nbn:de:hbz:466:1-31650

7.

Wer von meinen Lesern das gefühlvoll geschriebene Büchlein Silvio Pellico's „Le mie prigioni“ — meine Haft — gelesen hat, wird bei Erwähnung des Glockenthurms von St. Markus sowie der „Piazzetta“ unwillkürlich an die Piombi gedacht haben, an jene verrufenen Bleidächer, unter welchen Silvio als Gefangener gefessen, sowie an den Ponte de' Sospiri — die Seufzerbrücke — worüber die armen Verurtheilten geführt wurden. Mir wenigstens fiel an den genannten Stätten sofort Silvio Pellico und sein Büchlein ein, das, nebenbei gesagt, vor 20 Jahren meine erste italienische Lectüre gewesen. Er nennt die schöne Piazzetta mit vielem Grunde: luogo di disgrazia — Unglücksstätte. Für Unzählige ist sie es gewesen, und zwar in ganz andern Maße als für Silvio Pellico. Dort liegt nämlich der ebenso berühmte als berühmte colossale Dogenpalast. Er macht eine Fronte von 216 Fuß gegen die Piazzetta di S. Marco. Jetzt steht er da wie ein träumerisches Phantasiemal, wie ein Grabmal, ein marmornes Mausoleum der gestorbenen Venezia. Seine gewaltigen Säle, in denen in früheren Jahrhunderten über das Geschick von Königen und Königreichen entschieden wurde, in denen aber auch die furchtbarsten Grausamkeiten in heimtückischer Politik erfunden und mit empörender Kaltblütigkeit ausgeführt worden sind, dienen jetzt zu Museen, zu Bureau's und andern nichts weniger als welthistorischen Zwecken. Im großen Rathssaale sind die Bildnisse sämtlicher Dogen aufgehängt. Wie viele Tyrannen sind darunter! Wie ist hier einst das Recht vertreten worden! Welche Erinnerungen rufen hier allein das Gemach der Staatsinquisitoren und die Löwen- und Leopardenköpfe mit den offenen Rachen wach, in welche früher die schriftlichen Denunciationen geworfen wurden! Die Staatsinquisitoren waren eigentliche Blutrichter, bei ihren Urtheilssprüchen keiner Regel unterworfen und vom undurchdringlichsten Geheimnisse umschleiert. Zahllose Spione — diese eckelhafte Bande, — öfters aus den höchsten Ständen, dienten ihnen, und überdies erhielten sie viele geheime Denunciationen durch die eben erwähnten Löwen- und Leopardenköpfe, hinter welchen Kästchen angebracht waren, zu

denen die Inquisitoren allein die Schlüssel hatten. Die Schlachtopfer dieses tyrannischen Gerichtshofes füllten dann die furchtbaren Staatsgefängnisse, die man noch jetzt im Dogenpalast und in dem durch die Seufzerbrücke mit ihm verbundenen großen Kerker sieht. Oben die Piombi — die Bleidächer — mit der rasendmachenden Sonnenhitze, unten die Pozzi — die Brunnen — die unterirdischen, unter das Wasser hinabreichenden Höhlen — welche Erinnerungen rufen sie wach! Ich habe angefangen der Seufzerbrücke einige absonderliche Gedanken bekommen, will aber statt meiner Alban Stolz sprechen lassen. „Ueber diese Stadt — einst so berühmt, die Königin des Meeres, die Gebieterin über ferne Königreiche — mußte ihr Untergang kommen. Der Geschichtsschreiber mag da sinnreiche Combinationen machen und sonnenklärllich darthun, daß Dies und Jenes zusammengetroffen sei und die venezianische Macht untergraben habe; und wenn Jenes und Dieses nicht gekommen wäre, so wäre auch das Ende nimmermehr gekommen. Ich für meinen Theil schaue mich bei der Mechanik weltlicher Ursachen nach dem Meister um, der jenes Räderwerk geschaffen hat und laufen läßt zu seinem Dienst. Die Venezianer konnten ihr Glück nicht tragen, ohne in Hochmuth und Grausamkeit Gott herauszufordern. Ich will zum Beleg den Leser nicht plagen mit geschichtlichen Thatsachen; aber ich sah die Gefängnisse im Dogenpalast. Hier sieht man, welch ein Teufel der Mensch für sein eigenes Geschlecht werden kann. (Sehr wahr! und nicht bloß in Benedig!) Nach Maßgabe der ausgesprochenen Schuld wurde nicht nur das Licht abgeschnitten, sondern auch die Luft. Manche Steinfänge — so kann man diese finstern engen Höhlen nennen — in welche die Lebenden eingethan wurden, hatten nur ein einziges rundes Loch in der Dicke eines Ofenrohrs, durch welches kaum die nöthigste Luft, Licht gar keines eindringen konnte. Unten in der Tiefe waren Gräfte für Lebendige, höllisches Gefängniß und Mord mit dem seidenen Drehseil, und oben darauf die prachtvollsten Säle mit Vergoldung und Gemälden der ersten Maler der Welt. — Es ist Gerechtigkeit, daß euere Herrlichkeit nun im Staub, Schlamm und Verödung liegt!“ Also Alban Stolz im Jahre 1857 in seinem Buche „Besuch bei Sem, Cham

und Japhet“ S. 500. Das nenne ich ein Urtheil vom christlichen Standpunkte! Ich will ihm nichts hinzufügen als die bestätigenden Worte der Schrift: „Die Herrschaft geht von einem Volke auf ein anderes über wegen Ungerechtigkeit, Unbild, Schmach und allerlei Arglist.“ (Sirach 10, 8). „Täuschet euch nicht! Gott läßt seiner nicht spotten.“ (Gal. 6, 7.) — — —

Manche Familien der alten Großherrs in Venedig leben in den Enteln noch fort; diese sind aber so arm geworden, daß sie kaum einige Zimmer ihrer großen Paläste noch möbliren können. Ueberhaupt ist Venedig eine gefallene Größe. Unter der österreichischen Regierung ist noch Manches geschehen, um die Stadt zu heben. Jetzt, wo Venedig in die „Unita Italia“ — in das vereinigte Italien — eingetreten ist, kann man auch den Venetianern die Worte des großen italienischen Dichters zurufen: *Lasciate ogni speranza, voi che entrate*, laßt nur alle Hoffnung fahren, die ihr eintretet. Mit annectirtem Kirchengute bringt man nichts auf den Damm, in Italien ebensowenig als anderswo; ganz im Gegentheil, und dieses Gegentheil hat sich bei der Unita Italia bereits vollständig gezeigt — und doch ist Italien ein von der Natur so begünstigtes Land!

Ueber die Sprache des venetianischen Volkes schreibt Alban Stolz: „Die Sprache ist hier so schön, daß man sich der deutschen Laute mit dem ewigen „G“ fast schämt. Besonders aber muß den Kindern die italienische Sprache sehr leicht und lieb zu lernen sein. Sie ist ganz wie für Kinder zugerichtet um sie zu locken und ihnen Appetit zu machen, die süßen Silben zu sprechen.“ Darüber würde nun so ein einseitiger Berliner gewaltig räsonniren, daß seine „jottvolle“ Sprachweise nicht so klangvoll und schön sein solle, wie das Italienische, wie denn ja bekanntlich in Neudeutschland mit der Metropole Berlin Alles „jottvoll“ ist. Wie sollte auch ein Berliner die italienische Sprache loben können, welche für „Schwäzen“ das impertinente Zeitwort „Berlingare“ und für „Schwäzer“ das Substantiv „Berlingatore“ hat, was so einen „intelligenten“ Berliner offenbar stoßen wird. Aber wahr ist es, die italienische Sprache lautet wunderlieblich, namentlich auch beim Gesange. So hörten wir am Abende mehre Lieder, die von einer Gondel herübertönten. Das

machte einen so angenehmen Eindruck, daß man sich nicht satt hören konnte. — Ein Abend in Venedig bei heiterem Wetter ist etwas Herrliches. Der Markusplatz sieht dann aus wie ein ungeheurer glänzend beleuchteter Saal, dessen Decke das Sternengewölbe ist. Und auf dem Wasser in und neben der Stadt fahren die unzähligen Gondeln mit flimmernden Lichtlein, so daß man wie in ein Lichtmeer blickt! Ist dazu noch Mondschein, wie es bei unserem Aufenthalt in Venedig gerade der Fall war, dann fehlt nichts mehr an der Zauberpracht eines venetianischen Abends. Der italienische Himmel wölbt sich viel höher und in viel schönerem Blau, wie hier zu Lande, und in diesem Blau hängt der Mond mit seinem Silberschein, nicht wie bei uns gleichsam an das Gewölbe festgeheftet, sondern freischwebend. An einem solchen Abend vergißt man den trüben Gedanken an Venezia's Fall, einzig mit der Gegenwart beschäftigt. Dann nimmt der südliche Himmel uns ganz in Anspruch man „fühlt sich — wie Jemand sich äußerte — wie für ihn geboren“ und möchte gern immer dort weilen.

Ich könnte noch auf manche Merkwürdigkeit Venedig's hinweisen, z. B. auf die herrliche Kirche Santa Maria della Salute, die i. J. 1630 zum Danke für die Befreiung von der Pest erbaut wurde und mehreres Andere. Indes dürfte das Gesagte schon hinreichen, meinem Leser eine halbwegs genügende Vorstellung von der Lagunenstadt am adriatischen Meere zu verschaffen.

8.

Morgens 5 Uhr saßen wir reisefertig bei einer Tasse Thee und schauten durch das offene Fenster hinüber auf die große Wasserfläche, die Venedig mit der Adria, dem adriatischen Meere, verbindet. Von St. Marco und anderen Kirchen ertönte das friedliche Angelus-Geläute; sonst war ringsum noch Stille. Wir warteten auf die Gondel, die uns zum Bahnhofs bringen sollte, in Gedanken mit Venedig's Vergangenheit beschäftigt. Was mochte das für ein Wogen auf dem unmittelbar vor uns liegenden Wasser sein in den früheren Tagen des Glanzes, wo